



GESTÄNDNISSE  
ANDREAS STAIER

---

Andreas Staier, geboren 1955 in Göttingen, studierte Klavier und Cembalo in Hannover und Amsterdam und wurde Cembalist des Ensembles Musica Antiqua Köln. Seit 1986 hat er sich als Cembalo- und Hammerklavier-Solist der freien Solisten-Laufbahn zugewendet. Er arbeitete mit international bekannten Interpreten wie Christoph Prégardien, Anne Sofie von Otter, Pedro Memelsdorff, Alexej Lubimov und Christine Schornsheim. Als Solist gibt er regelmäßig Konzerte mit Concerto Köln, dem Freiburger Barockorchester, der Akademie für Alte Musik Berlin, dem Orchestre des Champs-Élysées. Er tritt regelmäßig bei internationalen Musikfestivals auf (Festival de La Roque-d'Anthéron, Saintes, Montreux, Styriarte Graz, Schwarzenberg, Schleswig-Holstein Musik-Festival, Bach-Fest Leipzig, Bachtage Berlin, Bachwoche Ansbach usw.). Er erhielt zahlreiche Preise und Ehrungen, u. a.: „Künstler des Jahres“ der Zeitschrift *Diapason* (2006), Preis der Deutschen Schallplattenkritik für seine Interpretation der Konzerte von Carl Philipp Emanuel Bach (2011), Diapason d'or Arte für die Einspielung der Diabelli-Variationen von Beethoven (2012), Gramophone Award für die Anthologie „Pour passer la mélancolie ...“ (2013) und „Künstler des Jahres“ durch die International Classical Music Awards (2014). Seit 2011 ist Andreas Staier Associate Artist der Opéra de Dijon. Seit einigen Jahren arbeitet er auch als Dirigent und Orchesterleiter. – Adresse: Franzstraße 19, 50931 Köln, Deutschland. E-Mail: andreas.staier@t-online.de.

Das allerbeste ist es, Künstler am Wiko zu sein. Niemand weiß ganz genau, was man eigentlich treibt – der Inbegriff von Freiheit! „Weißt Du es denn hoffentlich selbst?“ hat mich Tim einmal gefragt. Ja, schon. Nur ist man als Künstler, vor allem als ausübender

Musiker, kaum je mit irgendetwas ganz und gar fertig. Asfawossen und Kevin haben schon wieder fünf Artikel publiziert, James und Paweł ganze Bücher geschrieben, während ich immer noch über die Kunst der Fuge nachdenke ... Dafür wird man mit Momenten von nicht zu überbietendem Charme entschädigt. Im Mai spielte ich Mozarts G-Dur-Konzert im Berliner Konzerthaus; der Auftritt gehörte nicht zu meinen schlechtesten. Hanif war unter den Zuhörern. Am nächsten Morgen trafen wir uns zufällig an der Espressomaschine, und er beglückwünschte mich: „Ich wusste gar nicht, dass Du so schön Klavier spielen kannst. Aber Hand aufs Herz: dieses Kolloquium im Dezember, in dem Du so tatest, als ob Du Musikwissenschaftler seiest – das war dann doch alles Fake, oder?“

Ist der eigene Berufsalltag mit der Emission störender Betriebsgeräusche verbunden, zieht man das große Los – und wird in der Remise einquartiert. Ruhige zentrale Lage: keine Nachbarn Tür an Tür, aber nur zwei Schritte entfernt von der Bibliothek und ihrem wunderbaren Team, zehn Schritte bis ins Büro Katarzyna Speders, des guten Geists im Hause; unverzichtbar ihre Hilfsbereitschaft für jemanden, der technisch so katastrophal unbegabt ist wie ich. Schon nach wenigen Wochen am Wiko freute ich mich geradezu, wenn wieder etwas an der Waschmaschine nicht zu funktionieren schien: Gelegenheit für einen kleinen Plausch. Im November machten wir uns beide Sorgen um unseren Paweł, und wie es ihm auf seiner Reise in die feindliche Heimat ergehen würde. Also bat ich Katarzyna um einen kurzen Überblick über die Berichte in polnischen Zeitungen. Ihr sei hier stellvertretend für alle Mitarbeiter aufs Herzlichste gedankt. Ihr wart wunderbar! Tief hat mich insbesondere gerührt, wie selbstverständlich, freundlich und liebenswürdig Ihr auch meinen Partner Klaus aufgenommen habt. Von ihm sende ich Euch die besten Wünsche und ein großes Dankeschön.

Dies war überhaupt die größte Überraschung: Man kommt sich am Wiko soviel näher, als ich je erwartet hätte. Ich hatte mir ein Ambiente vorgestellt, in dem man während diverser Mahlzeiten freundlich konversiert und ansonsten eigene Wege geht. Wie anders wurde es! Aus Fellows wurden Freunde. Was hätte ich in manchen Situationen ohne Pascals Humor und Warmherzigkeit getan? Inga fehlt mir schon seit März; andere fange ich gerade an zu vermissen ... – Aber Nähe macht auch verletzlich. Dass manche Konflikte mir schlaflose Nächte bereiten würden, hätte ich ebenso wenig erwartet. „Andreas, worüber sprichst Du, wenn Du mit lauter anderen älteren, weißen Männern am Mittagstisch sitzt?“ Ja, vielleicht über die Weltherrschaft der Cembalisten und Bach-Forscher? Wie darauf reagieren, ohne sarkastisch zu werden? Die Frage blieb unbeantwortet. Es ist

traurig, sich einzugestehen, dass manchmal Kommunikation nicht möglich ist, selbst wenn sich beide Seiten Mühe geben, einander sogar in Sympathie zugetan sind. Schwer war auch der Abschied von Yassin, der sich im Juni entschloss, nach Syrien zu gehen. Zwischen uns hatte die Musik eine Nähe geschaffen, die sich bei zwei Menschen mit so unterschiedlichen Erfahrungen und Biografien sonst wohl nicht ergeben hätte.

Ich habe es als größtes Geschenk empfunden, jeden Dienstag Einblicke in die verschiedensten Projekte, Disziplinen und Denkweisen zu erhalten: Glücksstunden des Lernens, der Neugier und Anregung, des Erahmens von Zusammenhängen. Liebe Fellows, ich danke Euch!

Auf diese Stunde ab elf Uhr habe ich mich immer gefreut. Ab zwölf wurde es mitunter problematisch. Ziemlich bald wurde mir klar, dass Wissenschaftler keinesfalls weniger eitel als Künstler sind. Ein überwachtes Differenzierungsbedürfnis nach Graden von Prominenz und Etabliertheit schien allenthalben durch (übrigens nicht nur bei den anwesenden Fellows ...). Haben wir das nötig? Als Fragen deklarierte Bastionen wurden errichtet, meist unter beträchtlichem Zeitaufwand. Nach ein paar Monaten glaubte ich, die Mechanismen so gut kennengelernt zu haben, dass ich mir hin und wieder den Spaß erlaubte, anhand der im Voraus versendeten Abstracts gewisse Gesprächsbeiträge und -verläufe zu prognostizieren. Meine Trefferquote konnte sich sehen lassen. Einige Fellows zogen sich resigniert ganz aus der Diskussion zurück.

Ihr zukünftigen Fellows: Macht es besser als wir! Lasst die Hüllen früher fallen. Ihr werdet Euch, ob Ihr wollt oder nicht, auf Eurer zehnmonatigen Klassenfahrt so gut kennenlernen, dass Ihr Euch gegenseitig auf die Schliche kommt.

Bei den nachfolgenden Mittagessen wurde es wieder interessant. Im kleineren, inoffiziellen Rahmen wurden auch eigene Zweifel und Unsicherheiten geäußert, und das Gespräch erhielt jene Richtung und Entwicklung, die der vorausgegangenen Diskussion gefehlt hatten. – Ich beglückwünsche Euch, liebe Naturwissenschaftler: Bei Euch war es anders. Die Diskussion nach Ingas Kolloquium ist mir als leuchtendes Beispiel in Erinnerung geblieben. Ein Argument baute aufs andere auf, man reagierte aufeinander, legte einen Weg gemeinsam zurück, der selbst für einen Laien wie mich nachvollziehbar war. Ein großes Kompliment auch an meinen verehrten Kollegen Vladimir, der – soweit ich anwesend war – sich nur ein einziges Mal mit einer Frage zu Wort meldete: „Gibt es Fortschritt in der Kunst?“ Leider fiel sie sofort unter den Tisch. Ohnehin war an diesem Morgen, zu Franco Morettis Vortrag, nur die Hälfte der Fellows erschienen. Aber das ist ein anderes Thema ...

Eines Tages bat mich Georg, die Moderation seines Kolloquiums zu übernehmen. Dies bescherte mir eine Erfahrung besonderer Art: eine Diskussion zu leiten, von deren Thema ich nicht die leiseste Ahnung hatte. – Lieber Georg, ich war gerührt über Dein freundschaftliches Zutrauen, aber ich hatte Dich gewarnt! – Meine schüchterne Bitte, jeder möge sich in seinen Wortmeldungen auf drei Sätze beschränken, verhallte völlig ungehört. Außerdem hatte Christoph Möllers irgendeinen Kinderwagen in der falschen Limousine deponiert, was die Stimmung zusätzlich verfinsterte.

Dann kam der Frühling, der sonnigste seit langen Jahren. Mit Wärme und Licht wuchs die Versuchung, manchen dienstäglichen Diskussionen wenigstens kurz zu entfliehen. Warum drinnen sitzen und sich grämen, dass einmal mehr die oder der Vortragende eine offenere Auseinandersetzung verdient hätte? Ich beehrte, nicht schuld daran zu sein, und setzte mich lieber eine Viertelstunde mit einem Cappuccino auf die Terrasse. Wie schön, nach Jahrzehnten wieder an das süße Gefühl des Schule-Schwänzens erinnert zu werden: geschenkte Zeit! Musik höchsten Ranges vermag etwas Ähnliches: die Zeit so zu gestalten, dass sie zu einem Geschenk wird. Man denke nur an das Trio aus dem dritten Satz von Schuberts G-Dur-Streichquartett. Jedenfalls ertappte ich mich dabei, wie ich seine Melodie auf der Terrasse vor mich hin sang.

Ich schließe mit Bach. Lieber Hanif: Ich muss Dich enttäuschen; mein Kolloquium war ernst gemeint.